

Examen VMBO-GL en TL

2022

tijdvak 1

Duits CSE GL en TL

Tekstboekje



Den Fischern fehlen die Fische

Frische Fische zu fangen, ist nicht immer einfach. Besonders am Bodensee! Der liegt zwischen Deutschland, Österreich und der Schweiz in den Bergen. Bei Urlaubern ist der Bodensee beliebt. Sie können in den Restaurants der Gegend etwa Felchen und Zander aus dem See essen. Doch davon gingen in den vergangenen Jahren immer weniger ins Netz. Das berichteten die Fischer.

Ein Grund dafür klingt erstmal seltsam: Der See ist immer sauberer geworden! Denn Kläranlagen sorgen dafür, dass mit dem Abwasser weniger des Stoffs Phosphor ins Wasser gelangt. Weniger davon im See bedeutet auch, es wachsen dort weniger Pflanzen. Damit haben auch die Fische weniger Nahrung. Fachleute sollen nun nach Lösungen suchen, wie wieder mehr Fische im See leben können. Und er dabei sauber bleibt!

naar: www.main-echo.de, 21.10.2019

Hier geöffnet, dort geschlossen

Was ist die beste Zeit der Woche? Die meisten meinen: das Wochenende! Keine Schule, keine Arbeit und Zeit für die Familie. Die Einkäufe erledigen sie dann meist am Samstag. Denn am Sonntag haben die Geschäfte normalerweise zu. Aber warum ist das so?



(1) Es hängt damit zusammen, dass in den Läden viele Menschen arbeiten: Verkäuferinnen, Kassierer, Lagerarbeiter, Putzfrauen. Und die wollen ja auch ihre Freizeit. Deswegen ist in Deutschland festgelegt: Am Sonntag bleiben die Ladentüren in der Regel geschlossen. Der Sonntag ist ein Tag, an dem sich die Menschen erholen sollen. Manche nutzen die Sonntagsruhe, um in die Kirche zu gehen, andere schlafen aus, gehen mit der Familie spazieren oder machen Sport. Sonntage und Feiertage sind sogar geschützt. Das heißt, in Gesetzen steht: Die Läden müssen geschlossen bleiben.

(2) Es gibt aber Ausnahmen. So dürfen etwa Zeitungskioske und Tankstellen an Sonntagen zeitweise öffnen. Auch an Bahnhöfen bekommt man Kleinigkeiten. „Wenn etwa eine Familie eine Reise macht, dann soll sie sich unterwegs etwas zu Essen oder zu Trinken kaufen können“, sagt Handelsexperte Kai Falk. Auch wer an einem Sonntag Medikamente braucht, bekommt diese in bestimmten (Selbstbedienungs-)Apotheken.

(3) Eine weitere Ausnahme gilt für Bäckereien. Schließlich schmecken frische Brötchen besser als welche von gestern! Allerdings dürfen Bäckereien nur für ein paar Stunden öffnen – je nach Bundesland sind es mal mehr und mal weniger. Mit dieser Sache beschäftigte sich am Donnerstag sogar das oberste Gericht von Deutschland. Eine Bäckerei-Kette in Bayern wollte länger als die erlaubten drei Stunden öffnen. Die Richter meinten: Das ist okay. Aber nur, wenn die Bäckerei auch Tische und Stühle hat. Dann nämlich gilt sie als Café – und das darf wie alle Restaurants sonntags länger offen sein.

naar: www.mt.de, 09.2019

Soll man alles in Chatgruppen bereden?

Szilard und Romy geben ihre Meinung



Szilard:

(1) Ich mag keine Chatgruppen. Im Klassenchat bin ich nur, weil ich sonst zu viel verpassen würde: etwa, was wir zu einem Ausflug mitbringen sollen. Aber gern mache ich da nicht mit. Mich stört an Chatgruppen zum Beispiel, dass ich so viele Nachrichten bekomme, die mich überhaupt nicht interessieren. Ich lösche wie verrückt Nachrichten, aber innerhalb von einer Stunde kommen schon wieder Hunderte neue. Das nervt!

(2) Manchmal scheinen sich die anderen in der Gruppe auch einfach nur zu langweilen und schreiben irgendeinen Blödsinn. Oder sie geben alles Mögliche von sich preis: wo sie waren, was sie machen, welche neuen Schuhe sie haben. Ich finde solche Angeberei sinnlos. Wenn ich mal etwas schreibe, dann nur, weil ich eine Frage habe, etwa zu den Hausaufgaben. Aber darauf antwortet dann meistens gar keiner. Deswegen spreche ich meine Mitschüler lieber persönlich an.

(3) Ärgerlich ist auch, wenn Privates in der Gruppe landet. Einmal hatte ich einem Freund etwas Persönliches geschrieben. Gleich danach stand das im Chat. Da habe ich mich echt schlecht gefühlt. Ich bin auf den Jungen zugegangen und habe gesagt, dass sein Post nicht in Ordnung war. Er hat ihn zwar gelöscht, aber Freunde sind wir seitdem nicht mehr. Ich möchte nicht, dass andere alles über mich wissen.

Romy:

(4) Ich finde Chatgruppen total sinnvoll. Zwei nutze ich richtig oft: die von meiner Reitschule und die von meinem Tanzverein. Im Reiterchat fragt die Lehrerin zum Beispiel, wer am nächsten Tag zum Training kommen wird. Wir sprechen so auch ab, wer sich um welches Pferd kümmert. Per Chat geht das alles schnell und unkompliziert.

(5) Im Chat von der Tanzgruppe sind mehr als 50 Leute: viele Jugendliche, aber auch die Erwachsenen, die die Gruppe leiten. Sie posten zum Beispiel Bilder von den Bühnen, auf denen wir auftreten werden, damit wir wissen, wie groß die ungefähr sind. Über die Gruppe erfahre ich auch, welche Kostüme ich anziehen soll und welche Lieder für unseren Auftritt ausgewählt wurden.

(6) Mit meinen Freunden habe ich auch Chatgruppen. Manchmal fügt jemand Leute hinzu, die ich noch nicht kenne. Das finde ich praktisch: So stoße ich auf neue Leute. Und vielleicht treffen wir uns ja irgendwann mal persönlich und werden Freunde! An ihren Posts merke ich schnell, wie sie so drauf sind: ob sie eher frech sind oder brav, eher cool oder besserwisserisch. Da weiß ich bald, mit wem ich mehr zu tun haben möchte und wer eher nicht so gut zu mir passt.

naar: ZeitLEO, 06.2019

Kein Bahnhof ist wie der andere

Stationsinspektoren kontrollieren, ob an Bahnhöfen alles in Ordnung ist. Sind die Gitter intakt? Die Warnschilder nicht verblasst? Kann man die Lautsprecheransagen gut verstehen?

(1) Marina befindet sich auf dem kleinen Bahnhof Weisen in Brandenburg. Sie ist hierhergekommen, um Fahrgast-Informationen in der Vitrine auszutauschen. Bei der Gelegenheit überprüft sie gleich, ob der Behälter für Streusalz verschlossen ist und die Schilder für das Durchgangsverbot erkennbar sind. Die leere Bierflasche wirft sie im Vorbeigehen in den Müll. Weisen ist nur einer von 29 Bahnhöfen, die sie regelmäßig besucht.

(2) Marina ist seit Jahren bei der Bahn angestellt. Mit 17 Jahren trat sie ihre Lehre zum Facharbeiter für Eisenbahntransporttechnik an. Fünfzehn Jahre lang war sie selbst Stationsinspektorin, seit dem vergangenen Jahr koordiniert sie den Einsatz von zwei Inspektoren in ihrem Gebiet. Doch noch immer fährt sie regelmäßig raus zu den Bahnhöfen.

(3) Bahnhöfe, die von Schnellzügen passiert werden, müssen einmal wöchentlich überprüft werden, wohingegen die Kontrolle eines Bahnhofs, an dem nur Regionalzüge ein- und ausfahren, nur einmal im Monat durchgeführt werden muss. „Pro Bahnhof benötigt man so 15 bis 20 Minuten“, erklärt Marina. Der nächste Bahnhof, den sie anfährt, liegt in Perleberg. „Keine Graffitis, keine Verschmutzung, das ist doch ein Heile-Welt-Bahnhof“, freut sie sich.



(4) In Bad Wilsnack dann sieht die Sache schon anders aus. An den Wänden des Bahntunnels stören hässliche Graffitis das Bild. Marina holt ihr Handy aus der Tasche und schaut in eine spezielle App der Bahn, ob die Verschmutzung bereits gemeldet ist. Ist sie. Zudem sind die Blindenleitsteine lose. „Der Stationsinspektor muss selbst entscheiden, ob ein Sicherheitsrisiko vorliegt und besonders schnell repariert werden muss.“ Über ihren abwechslungsreichen Beruf sagt sie: „Kein Bahnhof ist wie der andere. Man hat jeden Tag neue Aufgaben.“ Zugegeben, im Winter macht es nicht ganz so viel Spaß, die Aushänge der Vitrinen auszutauschen, wenn der Wind um die Ohren pfeift. „Vielleicht gibt es ja irgendwann mal digitale Vitrinen, wo die Informationen von selbst aktualisiert werden. Das fände ich cool.“

naar: punkt 3, 17.05.2018

Hier spielt die Musik



Ruhige Klänge oder feurige Rhythmen? Eine aktuelle Studie der amerikanischen Universität Cornell hat anhand der Streaming-Plattform Spotify die Musik-Vorlieben weltweit untersucht. Insgesamt wurden 765 Millionen Songs ausgewertet, die von fast einer Million Menschen aus 51 Ländern gestreamt wurden. Die Ergebnisse zeigen, dass es deutliche kulturelle Unterschiede gibt: Während Menschen in Asien beruhigende Musik bevorzugen, hört man in Lateinamerika eher anregende Stücke. Aber auch von der jeweiligen Tageszeit hängt ab, was wir gerade hören. Gegen Abend hört die ganze Welt bevorzugt entspannende Musik, tagsüber hingegen dürfen es gern energiegeladene Songs sein. Ob und in welchem Ausmaß Musik aber unsere Emotionen beeinflusst oder ob wir Musik nach unserer Gefühlslage auswählen, kann die aktuelle Studie nicht zu 100 Prozent beantworten.

naar: Tirolerin, 02.2019

Eiskalte Leidenschaft

Fünf Grad kaltes Wasser ist sein Element: Adrian Alejandro Wittwer wird im März als einziger Schweizer die Kilometerdistanz an der Weltmeisterschaft der Eisschwimmer bestreiten. Was treibt den Mann zu dieser Extremlistung an?



(1) Still und klar liegt er da. Einzig ein Fisch stört ab und zu die Ruhe seiner Wasseroberfläche. Und gleich wird das auch Adrian Alejandro Wittwer tun. Der 32-jährige Eisschwimmer hat sich den malerischen Blausee im Berner Oberland zum Trainieren ausgesucht.

(2) Zwei asiatische Touristinnen in dicken Winterjacken schauen staunend zu, wie Wittwer sich aus seiner warmen Kleidung schält, Schwimmkappe und -brille aufsetzt und nur mit Badehose und einer großen roten Boje ins Wasser steigt. Das Thermometer hat zuvor 4,5 Grad Celsius angezeigt. Ideal, denn bei den offiziellen Wettkämpfen darf die Wassertemperatur maximal fünf Grad betragen.

(3) „Man sollte nicht allzu viel darüber nachdenken, sondern sich einfach reinstürzen“, sagt Wittwer, „dann ist es gar nicht schlimm.“ Doch was er beschreibt, klingt für Nicht-Eisschwimmer wenig 19: Das eiskalte Wasser lässt schon nach wenigen Minuten Hände, Füße und Gesicht schmerzen.

(4) Wittwer ist derzeit der einzige Schweizer, der schnell genug ist, um sich für die Kilometerdisziplin an einer Eisschwimmer-WM zu qualifizieren. Etwa 21 Minuten braucht er für die Distanz. Bei kürzeren Distanzen hat er es auch schon aufs Podest geschafft, aber sein größter Stolz ist es, das Kilometerschwimmen absolvieren zu dürfen. „Das können nur die Besten.“

(5) „Beim Eisschwimmen zählt neben der guten körperlichen Verfassung und dem Spaß am Schwimmen vor allem eines: mentale Stärke. Man muss sich überwinden und die Effekte auf den Körper geistig aushalten können.“ Und dank des intensiven Trainings fühlt er sich gut auf die Meisterschaften vorbereitet.

(6) Knapp 20 Minuten verbringt Adrian Wittwer im Blausee. Idealerweise steht ihm nach einem solchen Training eine warme Dusche oder eine Sauna zur Verfügung; das erleichtert und beschleunigt das Aufwärmen. Hier kann er nur das Restaurant nutzen, in dem er anschließend stark zitternd dasitzt. „Das ist ganz normal“, erklärt Wittwer. „Auf diese Weise wärmt sich der Körper auf. Zudem habe ich mir nach dem Schwimmen problemlos die Kleidung wieder anziehen können. Das geht längst nicht immer, weil die Finger manchmal so steif sind, dass sie sich nicht kontrollieren lassen.“

naar: Migros Magazin, 04.02.2019

Watt 'n Licht

(1) Seit 162 Jahren steht der Leuchtturm *Hohe Weg* im Wattenmeer vor Bremerhaven. Sein Licht weist Schiffen den sicheren Weg auf die *Weser*¹⁾. Seit vielen Jahren kommt *Hohe Weg* ohne Wärter²⁾ vor Ort aus, so wie alle 200 Leuchttürme vor Deutschlands Küsten. Niemand wohnt hier, der das Licht an- und ausknipst. Die Flut kommt zweimal am Tag, Menschen kommen nur alle paar Wochen. Einer davon ist Jens Holst. Er arbeitet als Elektrotechniker für das Wasserstraßen- und Schifffahrtsamt Bremerhaven und ist so etwas wie ein moderner Leuchtturmwärter²⁾.



(2) Kein Leuchtturm gleicht dem anderen. Manche sind rot-weiß geringelt, andere aus dunklem Backstein, manche sind geformt wie Kirchtürme, andere erinnern mehr an Strommasten. „Das ist Absicht“, erklärt Holst. „Weil die Leuchttürme unverwechselbar sind, erkennen Seefahrer auf den ersten Blick, wo sie sich befinden.“

(3) Leuchttürme sind noch immer wichtig für die Schifffahrt – obwohl es längst Radar und moderne Satellitentechnik gibt, womit Schiffe ihre Position bestimmen können. „Wenn die Elektronik auf einem Schiff mal ausfällt, gibt es immer noch die Leuchttürme, um richtig zu navigieren“, erklärt Holst. „Licht ist eine einfache Orientierungshilfe, man braucht nur seine Augen dazu.“ Die Lichter markieren die Fahrrinnen für die Schiffe, vergleichbar mit der Straßenbeleuchtung an Land. „Auf Seekarten ist genau verzeichnet, ab welchem Punkt man welches Licht sehen muss, damit man richtig fährt, auf Spur bleibt und nicht auf Grund läuft“, erklärt Holst.

(4) In seinem Büro stehen jede Menge Bildschirme. Die zeigen Meldungen, die die Leuchttürme automatisch an die Zentrale senden. Da steht zum Beispiel, dass es Nebel gibt oder wie die Temperatur im Turm ist. Holst kann auf seinen Bildschirmen auch sehen, wie viele Stunden die Leuchtturmlampen schon brennen und wie lange sie maximal durchhalten. Er weiß also, wann sie gewechselt werden müssen. Dann bricht er rechtzeitig mit einem Schiff in Bremerhaven auf und stattet *Hohe Weg* einen Besuch ab – Wartungsarbeiten nennt man das.

(5) Der Elektrotechniker Holst prüft bei den Wartungsarbeiten auch die Stromversorgung in den Leuchttürmen. Armdicke Seekabel sind über Hunderte Kilometer im Wattboden verlegt. Sie versorgen die Leuchttürme mit Energie. Bei stürmischer See können die Kabel beschädigt werden, dann liefern sie keinen Strom mehr. Trotzdem geht das Licht im Leuchtturm nicht aus. In so einem Fall springen Not-Aggregate an, bis die Kabel repariert sind. Die Seeleute bekommen das nicht mal mit, für sie leuchtet das Licht der Türme immer weiter.

naar: Dein Spiegel, 01.2019

noot 1 Weser: rivier in Duitsland

noot 2 (Leuchtturm)wärter: vuurtorenwachter

Shoppern ohne Stress



(1) Schwere Tüten tragen? Zwischen wildfremden Menschen laufen? Zeit mit den Liebsten verbringen ist doch viel schöner? In den Bahnhofspassagen Potsdam findet man schnell das Richtige. Und wenn das Richtige doch nicht dabei ist, gibt es immer noch die Geschenkgutscheine. Doch egal, was gebraucht oder gesucht wird – unnötig Zeit braucht dafür nicht verschwendet werden.

(2) Die Bahnhofspassagen sind einer der Hauptverkehrsknotenpunkte in Potsdam, daher kommt man hier dank kurzer Wege zur schnellen Vielfalt. Egal ob Lebensmittel, Mode, Elektronik, Blumen, Lifestyle, Bio oder Dienstleistungen, hier findet man alles, was man benötigt und das schnell. So werden die nervigen Störfaktoren des Shoppens reduziert und es bleibt mehr Zeit für die wichtigen Dinge im Leben – und darauf kommt es doch an.

naar: Das Potsdamer Stadtmagazin, 04.2018

Eine Nummer für kranke Menschen



Die Nummer 116 117. Das ist der Notdienst. So erreicht man Mitarbeiter, die medizinisch geschult sind. Diese können einschätzen, wie ernst ein Problem ist. Ist die Krankheit nicht ganz so schlimm, dann suchen die Mitarbeiter nach einer passenden Arztpraxis. Am besten eine, die möglichst nah ist. Und eine, die möglichst früh einen Termin frei hat. Ist die Krankheit ein Notfall, rufen die Mitarbeiter den Notarzt. Dann geht es sofort ins Krankenhaus. Das ist so, wie wenn die Notruf-Nummer gewählt wird: die 112. Die ruft man bei schweren Verletzungen an. Oder wenn jemand in Lebensgefahr schwebt.

Die Notdienst-Nummer 116 117 gibt es schon eine Weile. Doch der Dienst soll nun bekannter und besser werden. Im kommenden Jahr könnten Patienten dort rund um die Uhr Hilfe bekommen. Also nachts und am Wochenende, aber auch unter der Woche tagsüber.

Damit unter der 116 117 immer jemand erreichbar ist, werden gerade mehr Mitarbeiter für den Dienst eingestellt. Außerdem verspricht der Gesundheitsminister: „Es soll bald auch eine App geben, sodass man sich online einen Termin einbuchen kann.“ Das würde die Wartezeit auf einen Arzttermin noch mehr verkürzen.

naar: www.traunsteiner-tagblatt.de, 22.08.2019

Ruth ist Schäferin aus Leidenschaft Ein Beruf mit vielen Schattenseiten

(1) Stets an der frischen Luft, gestützt auf einen langen Stock und umringt von glücklichen Schafen, die friedlich auf der Wiese grasen – das ist meist das romantische Bild, das viele Menschen vom Schäfer haben. Doch der Beruf des Schäfers hat sich im Laufe der Zeit gewandelt. Das weiß niemand besser als Ruth, die aus einer Familie von Schäfern stammt und bereits in der vierten Generation Schafe hütet.

(2) „Ich fühle mich nie einsam, wenn ich allein draußen bei der Herde bin“, sagt die heute 56-Jährige. „In einer Großstadt ist das anders, obwohl es da viele Leute gibt“. Dabei ist Ruth alles andere als weltfremd. Nach der Lehre erkundete sie gemeinsam mit ihrem Freund Kalifornien und Neuseeland, um dort eine riesige Schafherde zu hüten. Später landeten sie in Australien und Indonesien. Doch die Heimat rief, die Weltreise fand ein abruptes Ende und Ruth kehrte nach Deutschland zurück.

(3) Lange galt sie in ihrem Beruf als Außenseiterin. Der Beruf des Schäfers war lange Zeit ein traditioneller Männerberuf. Es existieren außerdem schlimme Klischees über den Beruf des Schäfers: „Man glaubt, sie stehen den ganzen Tag auf ihren langen Stock gestützt und das selbstverständlich nur bei schönem Wetter!“ „Doch,“ so bekräftigt Ruth, „die Hüter der Herde stehen bei jedem Wetter dort, bei Regen und Sturm, in der prallen Sommerhitze, in der Eiseskälte des Winters und bei Gewitter. Die Spaziergänger aber, die das idyllische Bild der Ruhe wahrnehmen, sind meist nur bei schönem Wetter unterwegs...“



(4) Schäfer müssen ihre tierischen Mitarbeiter genau beobachten, um sofort reagieren zu können, wenn Unruhe in der Herde entstehen sollte. „Das ist schließlich unsere Aufgabe! Wenn wir unruhig herumlaufen, können die Schafe ja nicht in Ruhe fressen.“ 34 muss sie ihre Hunde im Auge behalten und sie mit Gesten und Blicken dirigieren.

(5) Eine Familie zu haben, war für Ruth eine große Herausforderung. Ihre beiden Söhne mussten schnell selbstständig werden. „Ich hatte immer das Gefühl, meine Kinder am Handy zu erziehen“, lacht sie rückblickend. „Ich konnte ja nicht den ganzen Tag zu Hause sein. Aber: für meine Söhne war die Schäferei ein großer Abenteuerspielplatz und Nachbarkinder waren auch oft dabei.“

(6) Doch die Schäferin aus Leidenschaft führt letztendlich ein zufriedenes Leben im Einklang mit den Tieren, der Natur und ihrer Familie. Und eine schönere Erfüllung kann Ruth sich auch gar nicht vorstellen.

naar: Frau im Trend, 12.04.2019

Am liebsten würde ich nichts anderes mehr machen

Name:	Pelle
Seit wann wird gebloggt?	So richtig seit Januar dieses Jahres
Was wird gepostet?	Landschafts-/Naturfotografie
Angesprochene Zielgruppe?	Naturfans, Reisefans, Abenteurer



(1) Wie bist du zum Bloggen gekommen?

Durch meine Arbeit als Redakteur war ich schon mit der Fotografie in Berührung gekommen. Ein guter Kollege hat mir vor circa eineinhalb Jahren ein paar Sachen rundum das Bloggen erklärt und dann habe ich begonnen, es selbst auszuprobieren. Auch in meiner Freizeit. Auf Instagram war ich schon länger unterwegs, allerdings nie mit einem richtigen Ziel. Fotos habe ich ohne System hochgeladen. Irgendwann merkte ich dann, dass man sich auf ein bestimmtes Thema festlegen sollte. Seitdem beschäftige ich mich hauptsächlich mit der Landschaftsfotografie.

(2) Wie können wir uns die Arbeit hinter deinen Posts vorstellen?

Auch wenn der Moment des Fotos wunderbar idyllisch wirkt, steckt manchmal eine große Anstrengung dahinter. Beim Fotografieren spielt das richtige Licht eine große Rolle – die besten Fotos entstehen morgens. Das heißt: Früh aufstehen! An manchen Tagen klingelt der Wecker um 3.30 Uhr morgens. Nach einem schnellen ersten Kaffee fährt man dann noch über eine Stunde durch die Dunkelheit, um zum Beispiel den Sonnenaufgang in den Bergen zu fotografieren. Die Touristen schlafen dann noch, also hat man die schönsten Plätze für sich.

(3) _____ 39

Mittlerweile bin ich so fasziniert vom Fotografieren und Reisen, dass ich am liebsten nichts anderes mehr machen würde. Mir gefällt besonders, dass man unfassbar viele Menschen mit der gleichen Leidenschaft kennenlernt. Es ist ganz praktisch, weil dich niemand schief anschaut oder genervt ist, wenn man unterwegs ist und noch ein weiteres Mal anhalten will, um noch ein Foto zu machen. Und natürlich lernt man jede Menge neue Ecken, Länder und Orte kennen.

(4) Was wünschst du dir für die Zukunft?

Das Fotografieren kann für mich genau so weitergehen, wie es im Moment ist. Ich habe spannende Wochen vor mir. Als nächstes geht es nach Schottland, in die Schweiz, nach Österreich, Slowenien und Frankreich. Ich wünsche mir, weiterhin so viele Leute kennenlernen zu können. Wenn meine eigene Fotocommunity größer wird, und ich andere Leute mit meiner Arbeit erfreuen oder sogar selbst fürs Fotografieren begeistern kann, ist das natürlich umso schöner.

naar: Brauser – Das Magazin, 09.2017